

Der Zauber des Orients? Schilderungen der nicht-ashkenasischen Judenviertel in der zeitgenössischen Literatur

von Elvira Grözinger

Zusammenfassung

Die Erforschung der modernen Literatur nicht-ashkenasischer jüdischer Autoren – sefardischer und orientalischer Herkunft – steht erst in den Anfängen. Das Ghetto als Thema der west- und osteuropäischen Literatur wurde zwar lange vernachlässigt, doch ist es vor einigen Jahren zum Gegenstand der Literaturwissenschaft geworden. Zögerlich wächst nun auch das Interesse für die reiche doch oft tragische Geschichte und Kultur der nicht-ashkenasischen Juden, zumal die lange vergessenen jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern ins allgemeine Bewusstsein vorrücken. Einen großen Anteil daran haben neu entstandene Filme, vor allem aber zeitgenössische literarische Werke, die sich diesem Thema widmen. Im Folgenden werden die Bücher über das keineswegs sorglose Leben in den Judenvierteln der Türkei (Istanbul), Marokkos (Marrakesch), Persiens und Iraks (Bagdads) vorgestellt. Berücksichtigung findet hierbei die Sicht der sich bis heute als unterprivilegiert fühlenden orientalischen Juden in den israelischen Einwandererstädten, die als Ghettos empfunden werden. Weder in den Ghettos ihrer Herkunftsländer noch in der neuen Heimat fühlten sich diese Menschen wirklich geborgen, so dass dort wenig vom Zauber des Orients zu finden ist.

Abstract

The research on modern Jewish literature written by not ashkenasi authors is still in its beginnings. Whereas the topic of the ghetto in European countries has been researched on by literary historians, the rich, long and often tragic history of the Jews in Islamic countries, including the destiny of Jewish refugees from Arabia – both the sephardi and the mizrakhi – has long been ignored and forgotten, being overshadowed by the more successful Palestinian propaganda about the “nakbah”. Recently, due to a growing number of films but above all to books about Jewish history and culture in these countries written by contemporary Jewish authors, which are discussed here, we now know more about the only periodically tranquil life in the Jewish quarters of Turkey (Istanbul), Morocco (Marrakesh), Persia and Iraq where splendor of the Orient was not easily to be found. But even in Israel, the not ashkenasi immigrants did not experience equal treatment and find a haven as the descriptions of their situation in the neglected immigrant centers of the country show.

Die Erforschung der Literatur nicht-askhenasischer jüdischer Autoren – sefardischer und orientalischer Herkunft – steht erst in den Anfängen. Das Ghetto als Thema der west- und osteuropäischen Literatur wurde zwar lange vernachlässigt, ist aber vor einigen Jahren zum Gegenstand der Literaturwissenschaft geworden, ob als „Ghettogeschichten“¹ oder „Ghettolieder“ aus dem Leben der Juden in den vergangenen Jahrhunderten bzw. aus den nationalsozialistischen Ghettos. Wir kennen deutsche, österreichische, polnische² Ghettogeschichten aus Sammlungen und Abhandlungen, ob Heines „Der Rabbi von Bacherach“, Bernard Auerbachs oder Sacher-Masochs Ghettoerzählungen; jedoch über die Judenviertel orientalischer und nordafrikanischer Länder wissen die Leser bisher wenig. Während sich Juden seit den Römerzeiten in Nordafrika ansiedelten, sahen sich die jüdischen Bewohner Tunesiens, Jemens, Iraks oder Irans als Nachfahren der Israeliten, die dort seit den biblischen Zeiten lebten. Sie werden als orientalische Juden bezeichnet, häufig mit Sefarden verwechselt, wogegen sich aber insbesondere die Letzteren wehren, denn ihr kultureller Hintergrund ist in der Tat ein anderer. Von den muslimischen Herrschern als „Dhimmi“, schutzbefohlene Monotheisten, betrachtet, waren auch sie, entgegen der verbreiteten Meinung über die früher angeblich friedvolle jüdisch-moslemische Koexistenz, nicht anders als im christlichen Abendland stets von der Gnade und Laune der sich als überlegen fühlenden Moslems abhängig.³ Nach der Vertreibung der nicht zur Taufe bereiten Juden aus Spanien 1492 und aus Portugal 1497 flohen die „Sefardim“ (hebräisch für Spanier) zum größten Teil in den Maghreb (vor allem Marokko) sowie in das Osmanische Reich. Ein kleinerer Teil siedelte sich in Venedig sowie in Nordeuropa an, insbesondere in den Niederlanden (Amsterdam) und Norddeutschland (Hamburg) oder Thessaloniki, aber auch in Amerika und Indien.⁴

¹ S. z. B. Ober, Kenneth H.: Die Ghettogeschichte. Entstehung und Entwicklung einer Gattung. Hg. von der Lessing-Akademie Wolfenbüttel, 2001; oder Ikenaga, Mamiko: Die Ghettogeschichten von Hermann Schiff und Hermann Blumenthal (erschieden als Forschungsbeiträge zur Germanistik).

² S. z. B. Höfler, Günther und Spörk, Ingrid: Der Dorfgeher. Ghettogeschichten aus Alt-Österreich. Leipzig 1997; Ghetto – Geschichten von Leopold Kompert. Hg. von Bittrich, Burkhard. Berlin 1997; Polnische Ghetto Geschichten, von Leopold Ritter von Sacher-Masoch, 1886, u.v.a.m.

³ Z. B. Lewis, Bernard: The Jews of Islam. Princeton, New Jersey 1984; Bouman, Johan: Der Koran und die Juden. Die Geschichte einer Tragödie. Darmstadt 1990; Newby, Gordon Darnell: A History of the Jews of Arabia. From Ancient Times to Their Eclipse under Islam. Columbia SC 2009.

⁴ S. z. B. Leroy, Béatrice: Die Sefardim. Geschichte des iberischen Judentums. Aus dem Französischen von Frederica Pauli. Nymphenburger, München 1987; Spharadim-Spaniolen. Die Juden in Spanien bis 1492. Die sephardische Diaspora. In: Studia Judaica Austriaca,

Vor allem in der Sprache unterschieden sich die Sefardim von den mittel- und osteuropäisch geprägten Aschkenasim, die insbesondere nach den Pogromen der 1880er Jahre aus Russland kamen. Die Sefarden sprachen im Alltag Ladino oder Judesmo bzw. Spaniolisch oder Judeo-Español, während Jiddisch traditionell die Sprache der Aschkenasim war. Die Gebildeten kannten natürlich auch andere Sprachen, oft Deutsch. Die „Oberschicht“-Juden im Osmanischen Reich bevorzugten etwa, wie die Juden des zaristischen Russland, das Französische. Die orientalischen Juden sprachen meist sowohl die jeweiligen arabischen Dialekte ihrer Herkunftsländer als auch ihre spezifischen judäo-arabischen Dialekte (klassisches Arabisch, geschrieben in hebräischen Lettern), wobei sie ihr Akzent und die Verwendung mancher hebräischen Ausdrücke oft als Juden verriet.

Auch die sefardischen Juden lebten seit 1516 in Venedig unter Zwang und streng reglementiert in dem als das älteste Ghetto bekannten (Gießerei-)Viertel, das in vielen Städten Europas übernommen wurde⁵, angefangen von Rom, Prag, Frankfurt am Main bis hin zu kleinen Orten, in denen die jüdische Bevölkerung in einer „Judengasse“ wohnen musste. Den Bewohnern wurde verboten, nachts das von Toren umschlossene und von Soldaten bewachte Viertel zu verlassen. Unter einer hohen Steuerlast leidend, waren die venezianischen, wie früher die spanischen und portugiesischen Juden, dennoch vielfach kultiviert und akademisch gebildet – viele von ihnen waren z. B. auch an den Höfen gefragte Ärzte. Auch unter der Herrschaft der früher meist toleranten Moslems zogen die Juden nun in bestimmte Viertel. Zwar ließen diese den Juden einen gewissen Freiraum für die Entfaltung und Pflege der eigenen Kultur, einen vollständigen Schutz vor Übergriffen gewährten ihnen aber die Ghettomauern nur selten. Es ist nun an der Zeit, die literarischen Zeugnisse dieses Lebens in Unfreiheit, welches dennoch seine Reize hatte und nach dem sich die aus den islamischen Ländern stammenden geflüchteten bzw. emigrierten Autoren häufig sehnten, kennen zu lernen.

Bd. 13. Hg. von Heimann-Jelinek, Felicitas und Schubert, Kurt. Eisenstadt 1992; Sachar, Howard M.: Farewell España. The World of the Sephardim Remembered. New York 1994/5; Bossong, Georg: Die Sepharden. Geschichte und Kultur der spanischen Juden. Beck, München 2008.

⁵ Calimani, Riccardo: Die Kaufleute von Venedig. Die Geschichte der Juden in der Löwenrepublik. Aus dem Italienischen von Sylvia Höfer. dtv, München 1990.

Die Sefarden von Istanbul

Erst seit Kurzem rückt die lange unbeachtet gebliebene Geschichte und Kultur der Juden in der Türkei in den Mittelpunkt des Interesses.⁶ Das osmanische Reich und später die Türkei nahmen viele jüdische Vertriebene und Flüchtlinge auf, ob aus Spanien, Portugal, Frankreich, im 19. Jahrhundert aus Österreich, im 20. Jahrhundert aus dem revolutionären Russland oder aus Nazi-Deutschland. Bereits in der byzantinischen Epoche war das Istanbuler Viertel Karaköy Siedlungsgebiet der karäischen Juden.⁷ In dem 2010 erschienenen Reiseführer zum „Jüdischen Istanbul“ werden die mehr als 1.700 jährigen, inzwischen oft verwischten Spuren der nicht immer friedvollen türkisch-jüdischen Geschichte wieder entdeckt: „Es bedeutete, die vergangenen Geschichten Balats zu hören, einer der ältesten jüdischen Siedlungen“⁸ nachzuspüren. Im 18. Jahrhundert, nach dem Desaster wegen des falschen Messias Sabbatai Zvi, erlebte auch das osmanische Judentum eine Zeit des Niedergangs. Den Juden auferlegte Zwänge, wie eine spezielle Kleiderordnung und eine Kleidersteuer, erschwerten ihnen zusätzlich das Leben. Noch zu Zeiten des Sultanats von Selim III. (1789-1807), der als Reformler galt, wurde eine Reihe diskriminierender Dekrete gegen die Minderheiten erlassen, wonach z. B. Moslems gelbe, aber Armenier rote, Griechen schwarze und Juden blaue Schuhe zu tragen hatten.⁹ Die Juden durften nicht mit Ruderbooten über den Bosphorus fahren, was nur den Moslems gestattet war. Die Mitglieder des Janitscharenkorps, welches erst 1826 aufgelöst wurde, legten Brände in jüdischen Vierteln und erpressten die Juden, bis zur Hinrichtung hochstehender Gemeindeglieder.¹⁰

Istanbul war über Jahrhunderte eine multikulturelle und multilinguale Stadt, in der vor allem Türken, Griechen, Armenier, Tscherkessen, Lasen und Juden eng nebeneinander lebten und oft die jeweiligen Sprachen der Nachbarn beherrschten. Hebräisch war hier wie andernorts auch die Sprache der Synagoge. Die Situation verbesserte sich für die Juden 1839, als durch einen Erlass des Sultans Abdülmecid I. den Nichtmoslems die gleichen Rechte wie den Moslems zuerkannt und Grundsteuern gesenkt sowie die diskriminierenden Kleidungsvorschriften abgeschafft wurden. Die zum Wohlstand gelangten jü-

⁶ Svastics, Okşan: Jüdisches Istanbul. Aus dem Türkischen von Monika Demirel, o.O. [Wien] 2010.

⁷ Ebd., S. 98.

⁸ Ebd., S. 9.

⁹ Ebd., S. 34f.

¹⁰ Ebd., S. 35.

dischen Familien, zu denen z. B. die gleich den aschkenasischen Rotschilds international Ansehen und Einfluss genießende,¹¹ aus Venedig stammende Istanbuler Familie Kamondo oder Camondo gehörte, wohnten „im Stadtzentrum, in dem Gebiet zwischen Taksim und Nişantaşı und Şişli. Maçka, Topağacı, Ayaspaşa, Gümüşuyu... [...] Die Juden, die die Gegend um den Galata-Turm, Hasköy und Balat am Goldenen Horn oder Ortaköy am europäischen und Kuzguncuk am asiatischen Ufer längst verlassen oder dort nie gelebt hatten, verachteten die Juden, die dort wie festgenagelt waren, die Familien, die bloß Fischer, Schneider, Kleinhändler und Strolche hervorbrachten, immer noch frei von Komplexen Ladino sprachen [...]“¹²

Ein kürzlich in deutscher Übersetzung publizierter monumentaler Roman des 1957 geborenen jüdisch-türkischen Autors Mario Levi *Istanbul war ein Märchen*¹³ erzählt die oft tragischen Lebensgeschichten der Mitglieder einer weit verzweigten jüdischen Familie Ventura, in der noch das von Generation zu Generation tradierte „Spanjolisch“ gesprochen wurde. Der in der Türkei verbliebene Teil der Familie überstand den Zweiten Weltkrieg unbeschadet, während die im besetzten Europa wohnenden Verwandten deportiert und umgebracht wurden. Sie hatten zwar auf die schützende türkische Staatsbürgerschaft gehofft, doch vergeblich. In diesem über Jahrhunderte als gastfreundliche Vielvölkerstadt bekannten Istanbul gab es aber in der Nacht zum 7. September 1955 einen Pogrom, bei dem es zu Übergriffen auf die christliche, vor allem griechische Minderheit und vereinzelt auf Juden auch in anderen Teilen der Türkei kam.

Der orientalistisch weitschweifende – arabeske – und zugleich sehr poetische Roman hat eine melancholische Note. Es ist wie bei Marcel Proust die Suche nach der verlorenen Zeit, ähnlich den Romanen von Thomas Mann. Hier sind die alten „guten“(?) Zeiten vorbei, besonders die der behüteten Kindheit im Schoß der Familie, die der Erzähler als ein Märchen empfindet, und welches mit dem Tod der erblindeten Urgroßmutter zu Ende ging. Als diese jüdische Frau, genannt Madame Perla, die die letzten fünfzehn Jahre ihres Lebens als Blinde verbrachte, noch viel mehr als der jüdische Mann von der Umwelt ab-

¹¹ Ebd., S. 101-106. S. auch den Katalog der Ausstellung *La Splendeur des Camondo. De Constantinople à Paris 1806-1945*, Musée d'art et d'histoire du Judaïsme (6 novembre 2009 au 7 mars 2010). Paris 2009.

¹² Ebd., S. 19.

¹³ Aus dem Türkischen von Barbara Yurtdas und Hüseyin Yurtdas, Frankfurt am Main 2010, erschienen 1999 in Istanbul.

gesondert lebte, sah die Stadt auch noch anders aus; die Welle des türkischen Nationalismus hatte sie noch nicht erfasst:

„Vielleicht war für meine Urgroßmutter, die aus jenen Zeiten zu mir kam und die in jenem alten ‚Spaniolisch‘, das sie von ihren Müttern gelernt hatte, lebte, dachte und fühlte, dies der Grund, in den Stadtvierteln Istanbul außerhalb der ‚Mauern‘ ihr eigenes Schweigen wie einen Schutzschild zu benutzen, sich vielmehr bewußt zu sein, daß dies ihre unzerstörbare, ihre einzige uneinnehmbare Burg war. ‚Die Straße‘ war ihr fremd, das Türkische, oder, mit ihren Worten, ‚Turkças‘ war ihr fremd. Die Sprache der Stadt, wo sie geboren war und lebte, wo sie das Tageslicht gesehen und verloren hatte, hatte sie nie angezogen. Doch damals, als sie eine junge Frau gewesen war, wußte sowieso niemand und konnte keiner sagen, welches die eigentliche Sprache jener Stadt war.“¹⁴

Der Erzähler, den die alten Fotografien zu seinen Nachforschungen angeregt hatten, thematisiert das Ghetto als einen konkreten und gleichzeitig auch imaginären Raum, der Schutz und Geborgenheit bieten kann, es aber nicht zwangsläufig tut. Damit trifft er den Kern dessen, was ein Ghetto ist:

„Niemand ist an jenem Ort und jener Zeit allein geblieben, die nicht wiederholbar ist [...] Da fragt ihr euch dann selbst, wer in euch diese Mauern errichtet hat. Für wen wurden jene Fotografien des Glücks aufgenommen?... Wen verbargen die Mauern, wer schützte sich vor wem? [...] Zweifellos gibt es ähnliche Fragen in der Geschichte derer, die ein ‚altes‘ Land suchen [...] Wessen Getto war das Getto? Mit welchen ‚Sprachen‘, welchen ‚Namen‘ war es für die ‚anderen‘ verboten in jenen Zeiten, in denen die Ängste und Fremdheiten sich immer von selbst am Leben erhielten und vermehrten?... Die Geschichte von Mailand, Warschau, Budapest – wenn wir an jene Bilder denken – öffnet uns, ob wir wollen oder nicht, die Türen zu vielen Erzählungen, die ins Getto führen [...] zuweilen fragt ihr euch auch selbst, ob es unter den Erbauern und Maurern jener Gettos und dieser Mauern, die in verschiedenen Städten und an verschiedenen Grenzen leben, nicht welche gibt, die gerne in jenen Gettos bleiben möchten [...] Letztendlich erschuf jeder sein eigenes Getto, lebte mit seinem eigenen Getto... Jeder verurteilte sich zu seinem eigenen Getto, ohne es zu merken.“¹⁵

Mario Levi, selbst ein Nachfahre sefardischer Juden, freute sich über die Übersetzung des in seinem Land mit dem höchsten literarischen Preis ausgezeichneten Romans ins Deutsche, weil Heinrich Heine, Franz Kafka, Elias Canetti und Stefan Zweig in dieser Sprache schrieben.¹⁶

¹⁴ Ebd., S. 807f.

¹⁵ Ebd., S. 824f.

¹⁶ Topçu, Canan: Mario Levi: Die große Sehnsucht. In: Frankfurter Rundschau, 14.10.2008.

Das Salz von Marrakesch

Das marokkanische Judentum glaubt, seit der Zerstörung des Ersten Tempels in Jerusalem (587 v. Chr.) durch die Assyrer unter Nebukadnezzar eine 2500 jährige Geschichte zu haben. Nach der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahre 70 n. Chr. durch die Römer unter Titus strömten wieder Flüchtlinge aus dem nahen Osten dorthin. Nach der Vertreibung aus Spanien kamen die Sefarden und konnten, wenn sie entsprechende Steuern entrichteten, den Schutz des Sultans genießen. Die Judenghettos wurden dort 1438 gegründet, nachdem die Juden von Fes beschuldigt wurden, eine Moschee geschändet zu haben, was allen Juden des Landes zum Verhängnis wurde. Erst 1912, mit der Übernahme des französisch-spanischen Protektorates in Marokko, öffneten sich diese seit dem Mittelalter bestehenden Judenviertel, die „Mellahs“ (arabisch „Salz“, da Juden das Monopol auf den Salzhandel hatten) der neuen Zeit. Seitdem eroberten marokkanische Juden einen Platz in der Gesellschaft, da die seit dem 17. Jahrhundert bis heute regierenden Aleviten eher judenfreundlich waren. Während des Zweiten Weltkrieges flüchteten viele Juden nach Marokko, wo Sultan Sidi Mohammed Ben Jussuf (König Mohammed V.) sich geweigert hatte, die Judenpolitik des Vichyregimes mitzumachen und rettete so die „Israeliten“ seines Landes, was bis heute unvergessen ist. Aber seit 1948 haben die Auswanderungswellen nach Israel – so auch in den Jahren 1956 (zweiter arabisch-israelischer Krieg) und 1967 (Sechstagekrieg) – die jüdische Gemeinschaft dezimiert und so leben heute lediglich noch ca. 7000 Juden¹⁷ in kleinen Gemeinden über das ganze Land verstreut, vor allem aber in den größeren Städten. Dennoch bilden die Juden in Marokko noch heute die größte jüdische Gemeinschaft in der arabischen Welt und genießen die Sympathie des Alevitischen Herrscherhauses.¹⁸

Der sefardische Jude Elias Canetti, Nobelpreisträger für Literatur des Jahres 1981 und Träger zahlreicher internationaler Auszeichnungen¹⁹, wurde 1905 in Bulgarien geboren, wohnte seit 1924 in Wien, und reiste von London, wo er seit 1938 lebte, im Jahre 1954 als Begleiter eines Filmteams nach Marrakesch. Zurückgekehrt, schrieb er seine Eindrücke als „Aufzeichnungen nach einer Reise“ nieder: „Um in einer fremdartigen Stadt vertraut zu werden, braucht

¹⁷ Die Zahlen variieren zwischen 10.000 bis 4.000.

¹⁸ Ha-Galil.com, 15.9.2000.

¹⁹ U. a. Prix International, Frankreich (1949), Großer Österreichischer Staatspreis für Literatur (1967) oder Georg-Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (1972).

man einen abgeschlossenen Raum, auf den man ein gewisses Anrecht hat und in dem man allein sein kann, wenn die Verwirrung der neuen und unverständlichen Stimmen zu groß wird.“²⁰ Denn die marokkanische Stadt faszinierte ihn, nicht zuletzt die dortige Mellah, die er mehrfach aufsuchte:

„Am dritten Morgen, sobald ich allein war, fand ich den Weg in die Mellah. Ich kam an eine Kreuzung, wo viele Juden standen. Der Verkehr flutete an ihnen vorüber um eine Ecke herum. Ich sah Menschen durch ein Gewölbe hindurchgehen, das in eine Mauer eingelassen schien, und folgte ihnen. Innerhalb dieser Mauer, auf allen vier Seiten von ihr umschlossen, lag die Mellah, das Judenviertel. Ich fand mich auf einem kleinen offenen Bazar. In niedrigen Gelassen hockten Männer mitten unter ihren Waren; manche, die europäisch gekleidet waren, saßen oder standen. Die Mehrzahl trugen die schwarzen Käppchen auf dem Kopf, durch die sich die Juden hier auszeichnen, und viele waren bärtig [...] Auch die reicher ausgestatteten Läden wirkten sehr klein“.²¹

Das, was Canetti beschrieb, war weit entfernt von dem seit Goethes „Westöstlichen Divan“ heraufbeschworenen üppigen Zauber des Orients. Es war mehrheitlich keine bürgerliche Schicht, die ihm begegnete, der Schutz, den die Minderheit genießen sollte, war offensichtlich auch nur relativ; denn bezeichnend ist der Satz, der sich auf die so unterschiedlichen Menschentypen, die Canetti in der Mellah auffielen, bezieht, die doch alle etwas Gemeinsames hatten:

„Es waren die Blicke von Menschen, die immer auf der Hut sind, aber die Feindseligkeit, die sie erwarten, nicht hervorrufen wollen: keine Spur von Herausforderung; und eine Angst, die sich wohlweislich verborgen hält. Man möchte sagen, dass die Würde dieser Menschen in ihrer Umsichtigkeit enthalten ist.“²²

Vor allem schockierte ihn dort die unerwartete Armut vieler Menschen, auch im Judenviertel:

„Manche aber kauerten auf der Gasse und boten Winzigkeiten feil. Oft waren es ganz jämmerliche Häufchen von Gemüse oder Früchten [...] Aber bald war ich doch auf alles gefaßt und ich wunderte mich nicht besonders, als ich einen alten, kränklichen Mann am Boden hocken sah, der eine einzige verschrumpfte Zitrone zum Verkauf hinhielt“. Und „Ich spürte, wie alles ärmer wurde, je tiefer ich in die Mellah eindrang. Die schönen Stoffe und Seiden lagen hinter mir [...] Der Bazar

²⁰ Die Stimmen von Marrakesch. Frankfurt am Main 1980, S. 33.

²¹ Ebd., S. 45.

²² Ebd., S. 46f.

gleich beim Eingangstor war eine Art Luxusviertel gewesen, das eigentliche Leben, das Leben des einfachen Volkes, spielte sich hier ab.²³

Dennoch erlebte der Autor dort einen anderen Zauber, ein jüdisches Gefühl der Identifikation mit dem ihm ansonsten so fremden Ort und seinen Einwohnern, als er auf einem weiteren Platz ankam:

„Mir war zumute, als wäre ich nun wirklich woanders, am Ziel meiner Reise angelangt. Ich mochte nicht mehr weg von hier, vor Hunderten von Jahren war ich hier gewesen, aber ich hatte es vergessen und nun kam mir alles wieder. Ich fand jene Dichte und Wärme des Lebens ausgestellt, die ich in mir selber fühlte.“²⁴

Dieses aufkeimende Gefühl der Zusammengehörigkeit wurde jedoch bald relativiert, denn ein weiteres Erschrecken ereilte ihn auf dem jüdischen Friedhof. Er barg nichts Tröstliches, im Gegenteil: Canetti musste dort die Bekanntschaft mit aggressiven jüdischen Bettlern machen, die ihn physisch bedrängten, die aber, wie man weiß, für den Orient insgesamt typisch sind. Über den Friedhof heißt es da:

„Der Friedhof sah wie ein riesiger Schutthaufen aus [...] Die Friedhöfe in anderen Teilen der Erde sind so eingerichtet, daß sie den Lebenden Freude gewähren. Es lebt viel auf ihnen, Pflanzen und Vögel, und der Besucher, als einziger Mensch unter so vielen Toten [...] Auf diesem wüsten Friedhof der Juden aber ist nichts. Er ist die Wahrheit selbst, eine Mondlandschaft des Todes [...] Es ist die Wüste aus Toten, auf der nichts mehr wächst, die letzte, die allerletzte Wüste“.²⁵

Am darauf folgenden Tag kehrte er dennoch in die Mellah zurück und wurde in ein Privathaus eingeladen, das sehr bescheiden war, wie eine „französische Kleinbürgerwohnung“.²⁶ Er gab sich gegenüber den neugierigen Einwohnern der Mellah als Jude zu erkennen. Das führte zu weiteren Kontakten, die ihm allmählich lästig wurden, denn der neue Bekannte bedrängte ihn täglich: In der Hoffnung auf eine bessere Zukunft zwang er ihn, für ihn Empfehlungsbriefe an die Amerikaner zu schreiben, die ihm zu einer Wiedereinstellung verhelfen würden. So erfuhr Canetti von der verbreiteten Arbeitslosigkeit unter den jungen Juden des Viertels, welche nun für die sich ihm offenbarende Armut als Erklärung dienen konnte.

Meist sind die sefardischen und orientalischen Juden in den modernen literarischen Texten alles andere als reich dargestellt. Auch Albert Memmi, der 1920 aus Tunesien gebürtige, in Frankreich lebende Soziologe und Schrift-

²³ Ebd., S. 47 und 49.

²⁴ Ebd., S. 51.

²⁵ Ebd., S. 55f.

²⁶ Ebd., S. 63.

steller, setzt sich mit dem Thema der selbst erlebten Armut und Ausgrenzung der Juden auseinander.²⁷ Die Judenviertel in Tunesien, „Hara“, sind seit dem blutigen islamistischen Anschlag im Jahre 2001 auf die Synagoge La Ghriba von Djerba in der Hara Sghrira ins Bewußtsein der Weltöffentlichkeit gedrungen. Dieses Zeugnis der Blüte jüdischer Kultur in Nordafrika erlangte weltweit einen traurigen Bekanntheitsgrad.

Der Zauber des Orients?

Geradezu drastisch sind die Schilderungen Dorit Rabinjans, Jahrgang 1972, deren Eltern kurz vor ihrer Geburt aus Persien nach Israel eingewandert sind. Sie erzählt in ihren weit über Israel hinaus bekannten Erzählungen und Romanen über die keineswegs üppige jedoch doppelt abgesonderte Existenz jüdischer Frauen in der persischen Gesellschaft. Das war früher so und noch immer zu Zeiten des Schahs Resa Pahlevi und der Kaiserin Soraya: Die 1950er Jahre des 20. Jahrhunderts muten auf den ersten Blick zwar wie eine Welt aus Tausend und einer Nacht an, in der jedoch, anders als im Märchen, der Orient zwar zauberhaft, sinnlich und betörend, doch letztendlich gewalttätig, grausam und rückständig erscheint. Es ist ein Pandämonium im wahren Sinne des Wortes, dennoch voll verführerischer Farben, Geräusche und Düfte, neben schrecklichen Gerüchen, wie man sie aus dem Orient kennt, und die so anders sind als die, welche in den Schilderungen des osteuropäischen Ghettos oder Shtetls zu finden sind.

Der muslimische Einfluss auf die Juden machte sich in allen Lebensbereichen, bis hin zum Ritual und Gottesdienst bemerkbar. Kein Wunder also, dass die jüdischen von den moslemischen Männern nicht nur die Eskultur, sondern auch eine Besitzerhaltung gegenüber den Frauen übernommen haben, die wie Gefangene, ungebildet und oft geschlagen, in der geschlossenen und vom Aberglauben geprägten Welt des Ghettos, von den Launen und dem Verdienst ihrer Männer abhängig und oft in Angst lebten. In Rabinjans Roman *Die Mandelbaumgasse*²⁸ ist ihre Welt nicht heil:

„[...] Nasie folgte Flora über die Häuserreihen der Juden, deren Dächer auf Anordnung des Königreichs niedriger waren als die Dächer der Muslime und deren Türen ebenfalls niedriger waren, damit die Juden nicht hoffärtig wurden [...] Als

²⁷ Z. B. in den Romanen *Die Salzsäule* (1953, Deutsch 1963) und *Die Fremde* (1955, Deutsch 1991).

²⁸ Aus dem Hebräischen von Vera Loss und Naomi Nir-Bleimling, München 1998.

sie das letzte Dach der Dschubare [früher genannt Jahudije, das Judenviertel in den persischen Städten und Dörfern] erreichten, erschien vor ihnen in Suleikas Fenster die Gestalt der kreißenden Hure [...].²⁹

Heute lebt im Iran die größte jüdische Gemeinde im Nahen Osten außerhalb Israels, etwa 25.000 Juden, wiewohl sie unter der Präsidentschaft von Ahmadinejad, einem Holocaustleugner und erklärten Todfeind Israels, zunehmend unter Druck und Generalverdacht geraten, israelische Spione zu sein. Dabei sind iranische Juden stolz auf ihre Herkunft und mehrtausendjährige Geschichte, die bis zur Zerstörung des Ersten Jerusalemer Tempels durch die Babylonier reicht: „Volkshistorisch sind sie weltweit die ältesten und beständigsten Juden. Sie leben seit dem König Kyros II. (539 v. Chr.) in den Gebieten des heutigen Irans, während andere Juden von Generation zu Generation ihren Wohnsitz und ihr Land wechseln mussten.“³⁰ Früher gab es dort die Malehs, die Judenviertel; die staatliche iranische Propaganda rühmt sich aber, um ihr ramponiertes internationales Image aufzubessern, einer toleranten, judenfreundlichen Haltung und beruft sich dabei auf Navid Kermani, der als moslemischer Vorzeige-Intellektueller in Deutschland oft befragt wird:

„[H]eute können Juden im Iran frei ihre Kultur und Religion ausüben, es gibt Synagogen, jüdische Schulen, jüdische Krankenhäuser und sogar Koscher-Restaurants. Die Stadt Isfahan ist eine gute Vorzeigestadt, wo eine Vielzahl an Moscheen, Kirchen und Synagogen nebeneinander stehen.“³¹

Die Situation im Irak sieht anders aus, dort gibt es keine Juden mehr. Unter den aus dem Orient stammenden Schriftstellern leben einige in Israel, die zu den bedeutendsten nicht aschkenasischen jüdischen Autoren der Gegenwart gehören. Sie haben sich zur Aufgabe gemacht, ihrer orientalischen Kultur den gebührenden Platz einzuräumen, ihrer zu erinnern und das inzwischen der Vergangenheit angehörende Leben in den arabischen Ländern zu schildern. Es sind vor allem Eli Amir und Sami Michael, die aus dem Irak stammen, sowie die ebenfalls aus dem Irak gebürtige Mona Yahia³², die das ihnen bekannte Leben in den jüdischen Vierteln Bagdads (dem armen, alten und den neueren,

²⁹ Ebd., S. 78f.

³⁰ Abaie, Arash: Vertreter der jüdischen Gemeinschaft im staatlichen Institut für Religions-Dialog im Iran und Gründer des jüdischen Monatsmagazins Bina. Zit. n. Juden im Iran – ein Leben in der Diaspora? Deutsche Welle, 04.09.2007.

³¹ Irananders.de, 15.09.2000.

³² Jahrgang 1954. Sie floh 1970 mit der Familie aus dem Iran und immigrierte 1971 nach Israel. Seit 1985 lebt sie in Deutschland. Ihr autobiographisches Buch *Durch Bagdad fließt ein dunkler Strom*. Aus dem Englischen von Susanne Aeckerle, Frankfurt am Main 2002, wurde prämiert.

reichen) in ihren auf historischen und autobiographischen Begebenheiten basierenden Romanen schildern. Mona Yahia hat das endgültige Ende der jüdischen Gemeinschaft im Irak lakonisch auf den Punkt gebracht:

„Mit dreizehn bricht der Sechs-Tage-Krieg aus. Zehn Jahre nach dem Krieg wird es die jüdische Gemeinde nicht mehr geben. Nur ein paar ältere Leute werden noch in Bagdad sein und wenige Familien. Die [jüdische] Schule wird vom Staat übernommen. Der neue Name wird auf einem großen Schild am Tor stehen. Rechts davon wird auf einem Plakat zu lesen sein: ‚Eine vereinte arabische Nation mit einer ewigen Botschaft.‘ Es wird eine Grundschule für Jungen sein. Sie werden im Stehen pinkeln, selbst auf den Mädchenklos. Sie werden Arabisch sprechen, im moslemischen Dialekt. Die kleine Synagoge wird zum Abstellraum. Aus der Bibliothek verschwinden die ausländischen Bücher.“³³

So spielt sich Sami Michaels³⁴ Roman *Viktoria*³⁵, eine autobiographisch gefärbte Familiensaga zwischen dem armen jüdischen Viertel Bagdads, damals unter türkischer Herrschaft, und Israel ab. Angefangen vor dem Ersten Weltkrieg, spiegelt er den Zerfall des Osmanischen Reiches, die Entstehung des modernen Irak in den Jahren 1920/21, das Erstarken des irakischen Nationalismus und somit der Judenfeindschaft, die kommunistischen Untergrundaktivitäten, die britische Okkupation, den zweiten Weltkrieg samt den Pogromen an der jüdischen Bevölkerung, sowie die Gründung des Staates Israel mit der nachfolgenden Emigration der Familie dorthin. Michael beschreibt schonungslos die Atmosphäre in der Enge des Ghettos, geprägt durch Aberglauben, Gewalttätigkeit, Mitleidlosigkeit und Armut, in der die Frauen keine Rechte hatten. Die Juden wurden nicht zuletzt an ihrer Aussprache, dem „jüdischen Akzent“, als Fremde erkannt, was ihre Bewegungsfreiheit in der moslemischen Gesellschaft einschränkte. Mit der Modernisierung der umgebenden Gesellschaft verändert sich auch das Leben der Juden, die aus dem Ghetto in reichere Viertel ziehen, europäische Kleidung tragen und sich höhere Bildung aneignen. Die Heldin Viktoria ist eine starke Frau, die in ihrem langen Leben all diese Veränderungen mitmachte. Sie wagte sogar als junge Frau, das schützende Viertel zu verlassen, was nicht einmal jüdische Männer gerne taten. Allein

³³ Ebd., S. 38.

³⁴ Sami Michael, geboren 1936 in Bagdad, floh mit 21 Jahren als Mitglied der verbotenen Kommunistischen Partei in den Iran und von dort wanderte er 1949 nach Israel ein. Der Absolvent der Universität Haifa in Psychologie und Arabischer Literatur, Doctor honoris causa der Hebräischen Universität, ist ein Mitglied des israelischen Establishments, einer der prominentesten Vertreter der orientalischen Juden und somit als Intellektueller dieser Abstammung noch immer eine Ausnahmeerscheinung.

³⁵ Aus dem Hebräischen von Inken Kraft, München 1997.

über den Fluss zu gehen, war ihr als Frau, die zwar vollständig verhüllt, doch ohne männliche Begleitung ging, und dazu als Jüdin, die diese Gegend nicht kannte, lebensgefährlich. Zwar war es eine Tat der Verzweiflung, doch sie überstand alles. Dieser Mut wird ihr auch später in Israel behilflich sein, sie lässt sich nicht unterkriegen. Über Michaels Heimatstadt heißt es in dem Roman:

„Bagdad steht seit mehr als eintausend Jahren auf seinem Hügel. Die große Stadt, die sich aus einem am Rand des Sassanidenreiches gelegenen Dorf entwickelte, hatte den Vorfahren Viktorias einiges zu verdanken. Jüdische Ärzte, Wissenschaftler, Philosophen, Staatsmänner und Schriftsteller trugen wesentlich zur arabischen Kultur bei, die hier erblühte. Aber Jahrzehnte und Jahrhunderte von Eroberungen, Überschwemmungen, Epidemien, Verfolgungen und Massakern schwächten nicht nur die geistigen Kräfte der jüdischen Gemeinde, sondern ließen sie auch ihre Vergangenheit vergessen. Die Juden lebten dichtgedrängt und nach außen hin beinahe abgeschlossen in einem recht kleinen Stadtviertel. Die meisten von ihnen wurden hier geboren, wuchsen heran, alterten und starben, ohne jemals seine Grenzen überschritten zu haben. Der Horizont der Gemeinde, deren Vorväter den babylonischen Talmud verfasst und deren Bestrebungen stets der gesamten Welt mit all ihren Bewohnern gegolten hatten, war sehr eng geworden. Als Viktoria auf der Brücke den Fluss überquerte, waren diese eintausend Jahre in ihrem Bewusstsein bereits ausgelöscht [...] Eine Mauer des Misstrauens, der Unwissenheit und des Vergessens stand zwischen Viktoria und dem gemeinen Volk der Schiiten, Sunniten, Kurden, Assyrer, Perser und Turkmenen, die mit ihr den Tigris überquerten [...]“³⁶

Eli Amirs³⁷ monumentaler und vielfach ausgezeichnete Roman *Der Taubenzüchter von Bagdad*³⁸ erzählt die Geschichte des weitverzweigten Imari-Clans im jüdischen Viertel von Bagdad nach dem Pogrom („farhud“) vom Sommer 1941. Die zahlreichen Verfolgungswellen, die die irakischen Juden auch danach heimsuchten, führten schließlich zum Ende des irakischen Judentums, das sich niemals in der Geschichte sicher fühlen konnte. Auch die angesehenen-

³⁶ Ebd., S. 80f.

³⁷ Eli Amir, einer der bekanntesten Schriftsteller und Publizisten des Landes, wurde 1937 in Bagdad geboren und immigrierte 1950 nach Israel, wo er in einem Kibbutz aufwuchs. Wie Sami Michael gehört er auch zur israelischen intellektuellen Oberschicht. In Jerusalem studierte er Hebraistik sowie die Geschichte des Nahen Ostens. In leitender Position im Einwanderungsministerium beschäftigt, war Amir als Kenner der arabischen Welt einer der wichtigsten Berater des damaligen Premierministers und heutigen Präsidenten Shimon Peres, arbeitete für Golda Meir (1898-1978) und Jizhak Rabin (1922-1995). Zuletzt lehrte als Dozent an der Ben-Gurion-Universität in Beer Sheva. 2008 erhielt er das Ehrendoktorat der Universität Tel Aviv.

³⁸ Aus dem Englischen von Karina Of, Petra Post und Andrea von Struve, Bergisch Gladbach 2000.

sten und reichsten Juden, wie der Oberrabbiner, der „Rabbi Baschi“ oder der „große Imari“, gleich seinen ärmeren Verwandten, waren auf das Wohlwollen der muslimischen Obrigkeit angewiesen, wodurch sie in ständiger Unsicherheit leben und stets vorsichtig taktieren mussten. Dennoch betrachteten die Juden ihre arabischen Nachbarn, mit denen sie lange Seite an Seite zusammenlebten, sie kannten und ihnen Schmiergelder zahlten, nicht als ihre Feinde. Umso tragischer war für sie die Verwandlung der Nachbarn in blutrünstige Mörder. Deshalb gingen viele von ihnen, insbesondere die Jüngeren, nach Israel. Die Älteren hingegen waren trotz allem oft patriotisch gesinnt, stolz auf ihre Geschichte. Sie wollten bleiben, im Glauben, dass sie sich mit den Arabern, wenn sie diese nicht etwa durch den „windigen“ Zionismus provozierten, – wie stets in der Vergangenheit – wieder arrangieren würden. Der alte Oberrabbiner behauptete:

„Hier in Babylonien hat die Geschichte unseres Volkes ihren Anfang genommen. In diesem Zweistromland war es, in dem Gott Abraham aufforderte, an den Ort zu ziehen, den Er ihm weisen würde. Und ich, der Oberrabbiner Baschi von Babylonien, sage dir [...], daß der Messias auch von hier aus ausziehen und uns in unser Heiliges Land zurückbringen wird.“³⁹

Ihre Heimat war nicht immer sicher, doch pittoresk und vor allem vertraut, wie der Erzähler Kobi Imari beschreibt:

„Der Suk Hinuni, der jüdische Basar, hielt selten inne, um Atem zu holen. Das geschäftige Treiben dort setzte bereits vor Sonnenaufgang ein und währte bis weit nach Sonnenuntergang. Allein das fehlende elektrische Licht hindert die meisten Händler daran, ihre Stände bis Mitternacht offenzuhalten. Es waren Hunderte von Ständen, jeder mit seinen eigenen Farben und Düften.“⁴⁰

Aber da nach der Gründung des Staates Israel die Verhaftungen und Hinrichtungen von Juden an der Tagesordnung waren, beschloss die Familie ebenfalls nach Israel auszuwandern, auch um den Preis des Verlusts des gesamten Vermögens, welches die Iraker konfiszierten.

Das gelobte Land als enttäuschende Zuflucht

Nachdem die meisten arabischen Länder nach der Entstehung des Staates Israel 1948 ihre jüdische Bevölkerung von beinahe einer Million Menschen

³⁹ Ebd., S. 238.

⁴⁰ Ebd., S. 25.

zum Verlassen ihrer Heimatländer gezwungen hatten, gingen die meisten von ihnen nach Israel. Diese Vertreibung wurde durch die erfolgreiche palästinensische propagandistische Ausschlichtung ihrer Flucht, der „Nakba“, völlig in den Hintergrund verdrängt und geriet international in Vergessenheit. In den wirtschaftlich schwierigen und mageren Anfangsjahren des Staates, der mit der Massenzuwanderung überfordert war und von aschkenasischen Juden regiert wurde, die aus völliger Unkenntnis ihrer Kultur die orientalischen Juden („Misrachim“) als „Levantiner“ verachteten, gelang es nur wenigen der Immigranten aus den arabischen Ländern der Unterschicht zu entwachsen. Die Mehrheit wurde in den kleinen Provinzstädten angesiedelt, die eine schlechtere Infrastruktur hatten und in denen eine positive Entwicklung und ein sozialer Aufstieg aufgrund der mangelnden Integrations- und Arbeitsmöglichkeiten erheblich schwerer gelingen konnte, als es für etwa akademisch gebildete Einwanderer aus Ost- und West-Europa oder Übersee der Fall war.⁴¹ Etliche der Jugendlichen drifteten in die Kriminalität ab, was die Soziologen alarmierte.

Die heute noch von den orientalischen Juden als Ghettos im negativen Sinne empfundenen ärmeren Neueinwandererstädtchen an den Peripherien Israels sind ebenfalls zum literarischen Sujet geworden, so bei Sara Shilo in ihrem Roman *Zwerge kommen hier keine*.⁴² Sara Shilo ist zwar selbst irakisch-syrischer Herkunft aber ihre Helden sind marokkanische Juden, die sich von den alteingesessenen Aschkenasim, die die Gesellschaft Israels bisher prägten, abgesondert und benachteiligt fühlen. Sie schrieb ihren ersten, vielfach preisgekrönten Roman erst mit 40 Jahren. Ihre Heldin, eine junge Witwe des lokalen „Falafel-Königs“ Mass'ud, Simona Dadon, lebt in einem kleinen nordisraelischen Provinzstädtchen an der Grenze zum Libanon, hier „die Hölle“ genannt, das von Hisbollah-Raketen angegriffen wird. Die mehrfache Mutter wird depressiv, vernachlässigt ihre Kinder. Der Roman, in einer primitiven, unkorrekten, mit marokkanischen Ausdrücken durchsetzten – und somit authentischen hebräischen Umgangssprache der ungebildeten nicht-aschkenasischen Juden verfasst, prangert die Zweiklassengesellschaft an, in der vor allem gutes Hebräisch den gesellschaftlichen Aufstieg der Unterprivilegierten erleichtert, wie im Falle von Simonas Tochter, die Radioansagerin werden will. Dabei rühmt sich Israel weitgehend zu recht, die verschiedenen Immigrantengruppen erfolgreich integriert zu haben. Hier aber finden sich erhebliche Defizite. Eine Parallele

⁴¹ Bunzl, John: Juden im Orient. Jüdische Gemeinschaften in der islamischen Welt und orientalische Juden in Israel. Hg. vom Österreichischen Institut für Internationale Politik. Wien 1989.

⁴² Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer, München 2009.

zur heutigen Diskussion um Integration von Migranten in Deutschland ist nicht zu übersehen.

Doch auch die anderen orientalischen israelischen Autoren zeichnen kein sehr optimistisches Bild, wobei die Ersteren auch die Neueinwandererlager, die Ma'abarot in Israel – nach ihrem Empfinden auch eine Art Ghetto – kritisch beschreiben: In diesen hatte man die Immigranten aus dem Orient nicht angemessen und nicht standesgemäß untergebracht. Die Frauen arbeiteten, falls sie eine Stelle finden konnten und entschlossen und mutig genug waren, etwa als Putzfrauen bei reichen Leuten.⁴³ Männer hingegen, die in ihren Heimatländern meist als Händler ihr Auskommen hatten und damit der Mittelschicht angehörten, sahen sich in Israel nicht in der Lage, und waren auch mental nicht bereit, körperlich zu arbeiten. Eine solche Gestalt war „Sallah Shabati“, der aus Jemen eingewanderte Held von Ephraim Kishon.⁴⁴ Sie konnten sich daher mit Hilfsarbeiten, die man ihnen anbot, keine neue Existenz aufbauen und ihren Kindern nicht die erwartete Bildung zukommen lassen, was für viele von ihnen eine existentielle Katastrophe bedeutete.

Eli Amir setzt seine Geschichte im *Taubenzüchter von Bagdad* in Israel fort. So floh die nun mittellose Familie Imari ins Heilige Land, bei der Ankunft Gott dafür dankend. Doch bereits die ersten Momente in der ersehnten neuen Heimat sind schockierend: Kein Willkommen erwartet sie, stattdessen nur Bürokratie und Gleichgültigkeit, später kommen Erschöpfung, Armut, Verzweiflung und Depression hinzu. Kobis Vater, ein schöngeistiger Uhrmacher, eleganter Lebemann und früherer Geliebter der berühmten Sängerin Salima Pascha, muss nun ohne Gepäckträger die ersten Schritte in ein Zeltlager machen. Nur dank ihres ehemaligen jüdisch-kurdischen Gehilfen Abed, der schon mehrere Monate zuvor eingewandert war, und der dem Vater in dessen Bagdader Laden wie im Haus mit allem zur Hand ging, sind sie in der Lage, sich dort einigermaßen einzurichten. Der Vater träumt sein Leben lang vom Reisanbau, muss aber lernen, dass in Israel Wassermangel herrscht, die Hula-Sümpfe, die er als sein Traumziel auserkoren hatte, von der damaligen Regierung wegen Malariagefahr gerade trockengelegt wurden,⁴⁵ und er seinen Traum zu begraben hat. Er wird von allen verlacht und, unfähig, sich zu recht zu finden, depressiv. Der praktisch veranlagte Abed hingegen passt sich an,

⁴³ So z. B. in Dorit Rabinjans Roman *Unsere Hochzeiten*. Aus dem Hebräischen von Helene Seidler, Frankfurt am Main 2000.

⁴⁴ Der 1964 gedrehte Film voller Tragikomik war in Israel ein Kassenschlager, trug aber wenig zum besseren Verhältnis zwischen den Ethnien bei.

⁴⁵ Inzwischen wurden sie wieder renaturiert.

findet Arbeit, sogar eine aschkenasische Freundin und eine richtige Wohnung. Er ist glücklich, weil er in Israel gegenüber seinem früheren irakischen niedrigen sozialen Status als Aufsteiger gilt und neues Selbstbewusstsein gewinnt. So auch Kobis Mutter. Sie, die im Irak als Frau Mensch zweiter Klasse war, besucht einen Hebräischkurs und fertigt Handarbeiten an, die von Abed verkauft werden. So sichert sie der Familie ein gewisses Einkommen und emanzipiert sich von ihrem Mann und früherem Gebieter. Es ist Abed und ihr gelungen, die Ghetto mentalität und -mauern zu überwinden.

Eli Amir thematisiert die dornenreiche, ja traumatische Integration von jugendlichen Neueinwanderern in die israelische Gesellschaft bereits in seinem früheren Roman von 1983, *Nuri. Vom Irak ins Land der Väter*.⁴⁶ Ihren Familien plötzlich entrissen, in einen Kibbutz gesteckt, wo man sie mit einer unbekanntenen Sprache und einer sozialistischen Gesellschaftsstruktur konfrontiert, in der alteingesessene aschkenasische Mitglieder das alleinige Sagen haben, zerbrechen manche der Jugendlichen, zumal sie dort rigorosen Erziehungsmaßnahmen und harter körperlicher Arbeit unterworfen waren. Da ihnen auch noch neue hebräische Namen aufgezwängt werden, drohte ihnen der Verlust des Rests ihrer sie schützenden Identität. Dagegen wehrte sich schon in den 1970er Jahren eine Reihe von israelischen Aktivisten, die aus den arabischen Ländern stammten. Es ist ein düsteres Kapitel der frühen israelischen Geschichte, das hier ungeschminkt nacherzählt wird und mit dem sich die heutige israelische Gesellschaft auseinandersetzen muss.

Erst seit den späten 1970er Jahren wird die Tradition und Lebenskultur der orientalischen Juden zum Thema in der israelischen Literatur.⁴⁷ Noch im Jahre 2000 bemängelte Dorit Rabinyan allerdings das Primat der aschkenasischen Kultur und Geschichte in der hebräischen Literatur: „Die israelische Literatur, die wir in der Schule kennen lernen, ist Europäisch, unsere Geschichte auch. Leute wie meine Familie, meine Herkunft, die Geschichte der nichteuropäischen Juden, all das kommt praktisch nicht vor.“⁴⁸ Da die Kinder der Eingewanderten „Misrachim“ aber einen immer wichtigeren Platz in der israelischen Gesellschaft erobern, ob als Künstler, Schriftsteller, Politiker etc., drängt sich das Thema zunehmend ins allgemeine Bewusstsein sowohl im akademischen

⁴⁶ Übersetzung Lore Hartmann-von Monakow, Zürich 1988.

⁴⁷ Feinberg, Anat: Die moderne hebräische Literatur. Ein Überblick. In: dies. (Hg.): Moderne hebräische Literatur. Ein Handbuch. München 2005, S. 20.

⁴⁸ Ha-Galil.com, 18.08.2000.

als auch internationalen Medienbereich hinein, wie die seit den 1990er entstandenen Filme bezeugen.⁴⁹

Da die schöne Literatur sowohl die Seele als auch ein Seismograph der jeweiligen Gesellschaft ist, zeigt sich anhand der erwähnten literarischen Beispiele eine äußerliche Ähnlichkeit zwischen dem europäischen und dem orientalischen Ghettoleben. Sowohl in der subjektiven Empfindung der orientalischen wie der aschkenasischen Juden, als auch in den jeweiligen inneren gesellschaftlichen Strukturen ihrer Lebensräume offenbart sich ein sich wiederholendes Muster der Ausgrenzung, Enge, Armut und Bedrohung samt der Vertrautheit und Geborgenheit neben den inhärenten Konfliktpotentialen, kurz, den menschlichen Stärken und Schwächen in einer Ausnahmesituation. Die Unterschiede, die sich zwischen den beiden jüdischen Lebenswelten im Orient und Okzident zeigen – hier in einer zwar jüdischen, doch sehr stark arabisch geprägten Lebensweise – sind vor allem in der andersgearteten Tradition und Kulturerfahrung begründet. Aber auch diejenigen Leser, die frei sind von jeglichem angeblich orientfeindlichen eurozentrischen „Orientalismus“ (Edward Said), werden enttäuscht, wenn sie in diesen Büchern nach dem Zauber des Orients Ausschau halten, wie bei einem nostalgischen Rückblick auf die osteuropäischen Shtetls. Die Wirklichkeit lässt sich weder hier noch dort beschönigen, interessant und zukunftsweisend ist sie allemal, zumal die intellektuellen „Misrachim“ häufig als Kenner der arabischen Mentalität und der orientalischen Kultur eine Mittlerrolle zwischen der arabischen und der jüdischen Position für den Friedensprozess im Nahen Osten unschätzbare Dienste leisten könnten.

⁴⁹ Neben Kunstfilmen sind es auch Dokumentarfilme wie z. B. „Cafe Noah“ von 1996 über 1948 aus Bagdad und Kairo nach Israel immigrierte jüdische Musiker, deren arabische Musik kaum Hörer fand, oder „Forget Bagdad: Jews and Arabs – the Iraqi Connection“ (Schweiz/ Deutschland 2002) unter anderem mit dem Porträt Sami Michaels, bzw. „Black Panthers (in Israel) Speak“ von 2003 über die militanten „Misrachim“, die in den 1970er Jahren für die Rechte dieser Gruppe eintraten. Im Januar 2011 wurden von der Heinrich-Böll-Stiftung zu dieser Thematik Filme vorgestellt.